Felix Mendelssohn-Bartholdy in Engelberg, 1831

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **41 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-776571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

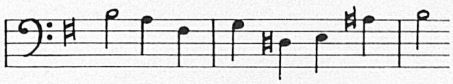
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY IN ENGELBERG, 1831

«Ihr werdet nicht begreifen, wie ich dazu komme, mich hier in Engelberg ordentlich niederzulassen. Es ging so zu... Nun ist hier das netteste Wirtshaus, was man sich denken kann, reinlich, ordentlich, sehr klein und bäurisch (das alte «Rössli». Anmerkung des Autors). Ein alter weisshaariger Wirth; das hölzerne Haus steht abwärts vom Wege auf einer Wiese allein; die Leute sind so freundlich und doch gemüthlich, als ob man zu Hause wäre... So ist es denn kein Wunder, dass ich heut meinen Ruhetag hier gemacht, bei den ehrlichen alten Leuten. – Meine Stube ist von allen Seiten voll Fensterl die die Aussicht aufs Thal haben; Von oben bis unten mit zierlichem Holz getäfelt; einige bunte Sittensprüche, und ein Cruzifix hängen an der Wand; ein dicker grüner Ofen mit einer Bank, die ihn umgiebt; zwei hohe Betten.

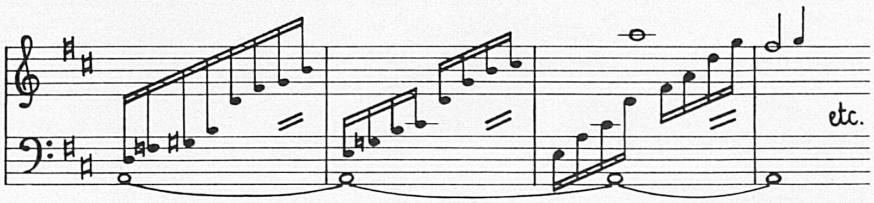
... Das Thal wird mir wohl eins der liebsten aus der ganzen Schweiz werden; noch hab ich die gewaltigen Berge nicht gesehen, von denen es eingeschlossen ist. Sie waren den ganzen Tag mit Nebel bedeckt, aber die wunderlieblichen Wiesen, die vielen Bäche, die Häuser und der Fuss der Gebirge, soviel davon zum Vorschein kam, sind über Alles schön. Namentlich ist das Grün in Unterwalden herrlicher als in irgend einem anderen Canton, und es ist auch unter den Schweizern seiner Matten wegen berühmt... Dazu ist der Weg so wenig beschwerlich, als ginge man nur in einem grossen Garten spazieren; die Abhänge sind mit langen, schlanken Buchen bewachsen; die Steine ganz mit Moos bedeckt... Gestern früh liess ich mich nun, wie gesagt, durch den Sonnenschein verleiten, durchs Genthelthal aufs Joch zu gehen. Aber auf dem Joch überfiel uns wieder das schrecklichste Wetter; wir mussten durch den Schnee, und die Parthie wurde ein Paar mal unangenehm. Doch kamen wir bald aus Regen und Schnee heraus, und da gab es einen himmlischen Moment, als sich die Wolken hoben, und wir noch darin standen, und weit unter uns, wie durch einen schwarzen Schleier, das grüne Engelbergerthal durch die Nebel erscheinen sahen. Da ging es denn schnell hinunter; wir hörten bald die helle Osterglocke Ave Maria läuten, sahen dann das weisse Gebäude in den Wiesen liegen, und kamen nach einer neunstündigen Reise hier an... Nun gute Nacht; morgen muss ich früh aufstehen; im Kloster ist grosser Festtag, und feierlicher Gottesdienst, und da muss ich die Orgel dazu spielen. Die Mönche hörten heut früh zu, als ich ein wenig fantasirte; das hat ihnen gefallen, und so haben sie mich eingeladen, morgen früh den Feiertag ein- und auszuorgeln. Der Pater Organist hat mir auch ein Thema gegeben, um darauf zu fantasiren; das ist besser, als es irgend einem Organisten in Italien je einfallen könnte:



Nun will ich sehen, wie es mir morgen damit gehen wird. Ein paar neue Orgelstücke von mir habe ich heute nachmittag noch da in der Kirche gespielt; sie klangen ziemlich gut. Als ich abends beim Kloster vorbeikam, wurde die Kirche geschlossen, und kaum waren die Türen zu, so fingen die Mönche in der dunklen Kirche mit Macht die Nocturnen zu singen an. – Sie intonirten das tiefe H. Es klang prächtig, und man konnte es noch weit im Tale hören.

Den 24. August.

Das war wieder ein Tag! Das herrlichste, heiterste Wetter, blauer Himmel wie ich ihn seit Chamouni nicht gesehen; Feiertag im Dorf und auf allen Bergen. – Wenn man so nach langem Nebel und Ungemach wieder einmal Morgens am Fenster die ganze reine Bergkette, mit allen Spitzen sieht, das thut sehr wohl! Sie sind nach dem Regen bekanntlich am Schönsten; aber heut sahen sie so klar aus, als seien sie aus dem Ei geschält... Die Spannörter sind unglaubliche Zacken, und der runde, mit Schnee belastete Titlis, der den Fuss in den Wiesen hat, und die Urner Felsen aus der Ferne sind auch nicht übel. Jetzt ist noch dazu Vollmond; das Tal ist geschmückt. Ich habe den ganzen Tag nichts gethan, als gezeichnet und Orgel gespielt. Heut früh versah ich meinen Organistendienst; da war es prächtig. – Die Orgel ist gleich beim Hochaltar, neben den Chorstühlen für die Patres. So nahm ich denn meinen Platz mitten unter den Mönchen, der wahre Saul unter den Propheten. Neben mir strich ein böser Benedictiner den Contrabass, einige andere Geige; einer der Honoratioren geigte vor. Der Pater Praeceptor stand vor mir, sang Solo und dirigierte mit einem armdicken langen Prügel; die Eleven des Klosters machten den Chor in ihren schwarzen Kutten; ein alter, reducirter Landmann spielte auf einer alten, reducirten Hoboe mit, und ganz in der Ferne sassen zwei und tuteten still in grosse Trompeten mit grünen Quasten. Und mit alledem war das Ding sehr erfreulich; man musste die Leute liebhaben, denn sie hatten Eifer, und alle arbeiteten so gut sie konnten. Es wurde eine Messe von Emmerich gegeben; jeder Ton hatte seinen Zopf und seinen Puder; ich spielte treulich den Generalbass aus meiner bezifferten Stimme; setzte von Zeit zu Zeit Blasinstrumente hinzu, wenn ich mich langweilte, machte auch die Responsorien, fantasierte auf das gegebene Thema, musste am Ende auf Begehren des Prälats einen Marsch spielen, so hart es mir auf der Orgel ankam, und wurde ehrenvoll entlassen. Heut nachmittag musste ich den Mönchen wieder allein vorspielen; sie gaben mir die hübschesten Themas von der Welt, unter anderem das Credo. Da ist mir eine Fantasie darauf gut gelungen; es ist die erste in meinem Leben, die ich gerne aufgeschrieben haben möchte, aber ich weiss nur noch den Gang davon, und bitte um Erlaubniss, eine Stelle davon, die ich nicht vergessen möchte, Fanny hier mitzutheilen. Es kamen nämlich nach und nach immer mehr Contra-Themas gegen den Canto fermo, erst punktirte Noten, dann Triolen, zuletzt schnelle Sechzehntel, aus denen sich denn das Credo immer wieder herausarbeiten musste; ganz am Ende wurden aber die Sechzehntel sehr toll, und es kamen arpeggios über die ganze Orgel in G-moll; dann nahm ich in langen Noten (zu den fortwährenden arpeggios) das Thema im Pedal, sodass es mit a schloss; auf dem a machte ich nun einen Orgelpunkt in arpeggios, und da fiel es mir auf einmal ein, die arpeggios mit der linken Hand allein zu machen, sodass die rechte ganz oben wieder mit a das Credo einsetzte, ungefähr so:



Auf der letzten Note kam dann ein Halt, und eine Pause, und dann schloss es...
Dann mussten die Mönche ins Complet, und wir nahmen recht herzlichen Abschied...» *Euer Felix*

Aus Felicitas von Reznicek: «Das Buch von Engelberg». Verlag Paul Haupt, Bern 1964.